

BRIEFE AN DIE REDAKTION

Kultur und Massengesellschaft

Seit drei Jahren lese ich die Gewerkschaftlichen Monatshefte. Ich weiß, es ist ein Diskussionsorgan, und ich würde mich freuen, wenn noch öfters Leute mit Meinungen darin zu Worte kämen, die nicht unsere landläufigen Ansichten vertreten. Der Artikel Bednariks fordert jedoch zu einer Stellungnahme geradezu heraus.

Daß unsere heutige Gesellschaft eine „Massengesellschaft“ ist, läßt sich kaum bezweifeln. Doch wer, wie Karl Bednarik, diese Masse als derart stupide und geistlos hinstellt, der verallgemeinert in grobfahrlässiger, wenn nicht sogar lebensgefährlicher Weise unvermeidliche Begleiterscheinungen dieser Massengesellschaft.

Es gehört zwar seit Ortega y Gassets „Aufstand der Massen“ beinahe zum guten Ton, von der Blödheit der Massen zu reden und diese anonyme Masse für alles, was schief geht, verantwortlich zu machen, doch sollte man im Jahre 1953 gemerkt haben, daß an dieser Theorie etwas falsch ist.

Grob gesagt, geht Bednariks Prognose in folgender Gleichung auf: Masse = alle jene, die sich nicht für jeden sichtbar mit Kultur beschäftigen = Schundroman-Leser = Heideröschchen-Film-Verdauener = Konsummitglieder = Freitagsabendsäufer usw. Wo bleibt hier das Positive der Massen?

Die Massen schrieben in der französischen Revolution „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ auf ihre Banner und starben dafür. Was hält Bednarik wohl von den Massen auf dem Katholikentag in Bochum, von den Massen auf dem Evangelischen Kirchentag in Hamburg, von den Massen, die auf der Straße für ein Mitbestimmungsrecht demonstrierten? Es gäbe noch sehr viele Beispiele für solche positiven Massen, die ihrem Willen, an echter Kulturgestaltung mitzuarbeiten, Ausdruck gegeben haben. Oder versteht Bednarik unter Kultur lediglich das, was er „lebendige Kunstpflege“ nennt? Meiner Ansicht gehören alle geistigen Anstrengungen, die wir machen, um unser Leben zu gestalten und zu verbessern, zur Kultur. Und all das, was dadurch bisher erreicht wurde, gehört zu unseren Kulturgütern.

Aus der Kurzbiographie Bednariks geht hervor, daß er sich mit der modernen Malerei beschäftigt. Sollte sein Resignieren daher rühren, so wäre es verständlich. Denn leider hat diese Gattung der Kunst den Kontakt mit weiten Kreisen des Volkes verloren. Aber ist das ausschließlich die Schuld der Masse, läßt sich daraus auf deren geistige Sterilität schließen? Ein Teil der modernen Maler hat noch nie ernsthaft den Versuch gemacht, sich den Massen,

die sie zweifellos für ihr Echo brauchen, verständlich zu machen. Ein kleines Erlebnis mag zeigen, wie sehr Bednarik unrecht hat.

Auf der DGB-Bundesschule Springe waren wir 26 Arbeiter aus allen Teilen der Bundesrepublik und aus den verschiedensten Berufen. Ein moderner Maler, Herr Wegener aus Hannover, kam eines Abends zu uns, um etwas über moderne Malerei vorzutragen. Zur Illustration dienten etwa 20 von einer Jury prämierte moderne Gemälde aller Art, die wir bisher nur verständnislos verlästert hatten. Herr Wegener gab uns einen kurzen Überblick über die Geschichte der modernen Malerei. Dann betrachteten wir die Bilder. Ich weiß nicht, wer mehr überrascht war, Herr Wegener oder wir. Gewiß konnte Herr Wegener bei uns keine unbedingte Liebe für alle diese seltsamen Bilder erwecken, aber was er bei uns fand, war Achtung vor den geistigen Werten und den Bestrebungen dieser modernen Maler. Aus der Unterhaltung wurde eine fruchtbare Diskussion bis 23.30 Uhr nachts, die Wegener den letzten Zug nach Hannover verpassen ließ.

Ist das nicht gerade das, was Bednarik sucht und vermißt? Ich bin überzeugt, daß auch Bednarik die gleichen Erfahrungen machen kann, wenn er sich die Mühe gibt, mit einfachen, klaren Worten bestimmte Gruppen dieser von ihm für geistig steril gehaltenen Massengesellschaft anzusprechen. Denn diese Masse ist durchaus ansprechbar, man muß nur vom Piedestal herabsteigen. Es genügt für einen Künstler nicht, zu warten, bis diese Massen zu ihm kommen. Die Masse als „Kulturträger“ im Sinne Bednariks wird es wohl nie geben und hat es auch nie gegeben. Schon Schiller sagt: „Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen suchen? Bei wenigen hast du von jeher gewohnt. Einzelne wenige zählen ...“

Doch wer wagt daraus das Recht herzuleiten, diese Massen als geistig steril zu bezeichnen? Auf das, was Bednarik über den Konsumverein sagt, brauche ich wohl gar nicht einzugehen, aber auch sonst muß das eine sehr seltsame Siedlung sein, die er uns vor Augen führt.

Bednarik hofft auf den „Mann mit dem Vogel“. — Ich auch. — Doch dieser Mann mit dem Vogel ist gar nicht solch eine Einzelercheinung, wie er glaubt. Die Beweise sehe ich täglich an meinem Arbeitsplatz. Herr Bednarik kann dort vieles lernen, wenn er will und die Zeit dazu findet.

Ich arbeite in einem Werk der Schwerindustrie mit etwa 1500 Belegschaftsmitgliedern. Mit minutiösem Arbeitsbeginn und Ende. Mit Stempeluhr und festgelegten Pausen. Mit Belegschafts-Nr. 36 681 und Vorgesetztenverhältnissen, wie sie in einem Massenbetrieb üblich

sind. Meine Frau kauft im Konsum, und ich gehöre der Massenorganisation des DGB an und lese die Geistesprodukte meiner Industriegewerkschaft. Ich bin Schleifer in einem Stahlwerk. Das ist die stumpfsinnigste Arbeit, die es dort gibt. Alle Voraussetzungen Bednariks sind also gegeben. Er braucht sich nur anzusehen, welche einförmige Masse wir sind, wenn wir nach der Schicht aus dem Fabriktor quellen. Er als Maler sieht dann vielleicht sogar graue, einförmige, geistlose Gesichter. Und doch stimmt es nicht! Denn der Mann mit dem Vogel ist unter uns. Wenn man sich die Mühe macht, diese Masse in Individuen aufzulösen, wird man bald feststellen, daß jeder seinen Vogel hat (mit bedauerlichen Ausnahmen). Nur mit dem Unterschied, daß nicht jeder, wie Bednariks Freund, seinen Vogel für jeden sichtbar auf die Stange im Garten setzt.

Dem Betrachter am Tor werden wahrscheinlich alle diese Vögel verborgen bleiben. Wer sie durch Bednariks Brille sieht, wird bestenfalls einen formlosen Schwarm grauer Raben feststellen. Und doch beschäftigen sich alle diese einzelnen, mit Ausnahmen natürlich, durchaus geistig. Bednarik würde staunen, wenn er die Bücher sehen könnte, die gelesen werden. Der Bibliothekar unserer Stadtbücherei und unserer Werksbücherei wird ihm wahrscheinlich eine ganz andere Auskunft geben als der seiner Siedlung.

Im Gegensatz zu Bednarik glaube ich feststellen zu können, daß sich die Erkenntnis, Einzelpersönlichkeit zu sein, weiterhin durchsetzt. In mancher Hinsicht sogar nicht einmal immer in wünschenswerter Weise. Das gilt vor allen Dingen für das weitgehende Fehlen des Gefühls für Solidarität. Es gilt heute, und das ist Verpflichtung für jeden, der glaubt, geistig schaffen zu können, die Schäden unserer Massengesellschaft zu beseitigen. Denn diese Massengesellschaft ist ein Tatbestand und als solcher nicht zu ändern. Ohne diese Massengesellschaft könnte weder unsere heutige Wirtschaft noch unsere Kultur weiter bestehen. Es gilt also, das Positive zu stärken und die Schäden zu beheben. Jeder, der dazu beiträgt, ist Kulturträger im wahrsten Sinne des Wortes.

Heinz Wilhelmy, Bochum-Weitmar

Sie haben schon vorausgesehen, daß der Beitrag „Kultur und Massengesellschaft“ von Karl Bednarik zum Widerspruch herausfordern wird und erwarten die Äußerungen Ihrer Leser. Ich will es damit versuchen, allerdings nicht mit soziologischen Untersuchungsmethoden. Ich will auch nicht auf den Gesamtkomplex des Beitrags, sondern nur darauf eingehen, was meinen Protest, den einer Hausfrau und Genossenschafterin, ausgelöst hat.

Der Verfasser nimmt seine Beispiele aus der Geschlossenheit einer Wiener Wohnsiedlung, aber sie erscheint ihm typisch für die allgemeine Situation. Er entwickelt den Begriff „Kultur“ nur von einem Punkte aus. Für mich erschöpft sich der Begriff nicht allein aus der Anteilnahme an Kunst- oder Stilfragen. Gewiß, es gehört zu einem „kultivierten“ Menschen, seine individuelle Gesamtpersönlichkeit zu einer gewissen Entwicklung zu bringen, und dazu gehört das Angerührtsein durch die Kunst. Aber gehört es nicht ebenso dazu, sich zu der Bindung an andere Menschen verantwortungsbewußt zu bekennen, sich einer Gemeinschaft gegenüber verpflichtet zu fühlen? Der „Naturmensch setzt seine Schwachen, Kranken, Hilflosen aus, der „Kulturmensch sorgt für sie mit Hilfe der Gemeinschaft.

An der Formung des „kultivierten“ Menschen arbeiten viele Dinge mit. An der Fähigkeit des Zusammenstehens, an der Entwicklung des Verantwortungsgefühls und vieler anderer Eigenschaften, die dazu gehören, um einen Menschen aus beschränkter Dumpfheit zur Harmonie mit sich und seiner Umwelt zu führen, leisten die Konsumgenossenschaften bei ihren Mitgliedern erhebliche Erziehungsarbeit. Das zeigt ihre Geschichte und ihre Praxis.

Völlig daneben geht aber die Klassifizierung der konsumgenossenschaftlichen Käufer bei der Betrachtung der Konsumgewohnheiten. Zugegeben, daß dem im Zeitalter der industriellen Massengesellschaft lebenden Normalverbraucher weitgehend standardisierte Konsumgüter zur Verfügung stehen. Das mag man bedauern, aber es ist wohl nicht zu ändern. Wie sollte sonst der Bedarf der ins Ungeheure angewachsenen Menschheit gedeckt werden?

Aber dem konsumgenossenschaftlichen Käufer zu attestieren, daß seine geistige Käuferstruktur sich auf der Ebene derjenigen geistigen Konsumenten hält, die wahllos Vorstadtkinos, Radiowunschkonzerte und Kolportageromane hinnehmen, geht denn doch zu weit, genau so, wie die Behauptung, daß die „intelligentere“ Frau dem Konsum den Rücken kehrt und sich dem privaten Handel zuwendet. Zu den Behauptungen über Güte, Preisgestaltung und Bedienungsart nahm schon die Redaktion in einer Fußnote Stellung. Sie erscheinen jedem Kenner der konsumgenossenschaftlichen Einrichtungen geradezu ungeheuerlich.

Ich kenne die Wiener Wohnsiedlung und den darin befindlichen Konsumladen nicht. Aber ich kenne einige der Läden der Wiener Konsumgenossenschaft und habe die darin kaufenden Mitglieder beobachten können. Ich kenne außerdem die konsumgenossenschaftlichen Einrichtungen anderer Länder und sehr genau die deutschen Konsumgenossenschaften.

Sie sind überall ein wenig unterschiedlich in der Form, aber gleich in ihrem Wesenskern. Sie sind Menschenwerk mit Vorzügen und Mängeln. Darum sollte man nichts verallgemeinern. Wie hoch die Zahl der „intelligenten“ Frauen in der Konsumgenossenschaftsbewegung aller Länder ist, zeigt ein Blick in die Frauengruppen und der hohe Anteil der Frauen in allen ihren Organen, den Vertreterversammlungen und den Aufsichtsräten. Hier können sie mitberaten, mitbestimmen und mitverantworten. Kritik- und wahllos wird gerade in den Konsumgenossenschaften nicht gekauft, vielleicht besucht Herr Bednarik einmal eine Mitgliederversammlung und hört sich die Vorschläge und Anregungen der Frauen dort an.

Vielleicht lassen diese kurzen Andeutungen über das Wesen der Konsumgenossenschaften und der Beziehung ihrer Mitglieder zu ihnen erkennen, daß hier echte Ansätze vorhanden sind und bewußt gepflegt werden, die zur Entwicklung von „kulturtragenden“ Menschen hinführen und zwar in einem weiteren Sinne als der Verfasser diesen Begriff anwendet.

Clara Schweer
Hamburg-Wellingsbüttel

Hätten die „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ den ihrem Niveau gemäßen Maßstab an den Artikel „Kultur und Massengesellschaft“ von Karl Bednarik angelegt, so hätten sie diesen Artikel nicht abgedruckt. Sein Inhalt ist nichts weiter als eine Geistreichelei über alle möglichen (und unmöglichen), zum Teil gänzlich irrelevanten Beobachtungen, die in keiner Weise irgend etwas Wesentliches zu dem Problem Kultur und Massengesellschaft beitragen. Die Schlußfolgerungen von Bednarik sind, soweit sie nicht Binsenwahrheiten oder Halbwahrheiten sind, glatte Trugschlüsse. Als Beispiel für die leichtfertige Art, in der Herr Bednarik aus offensichtlich einseitigen und schiefen Beobachtungen falsche Schlußfolgerungen zieht, führen wir das an, was er über den Konsumverein schreibt. Wir kennen die konsumgenossenschaftliche Verteilungsstelle nicht, die Herr Bednarik als Ausgangspunkt für seine „tiefsinnigen“ Deduktionen dient. Wir nehmen an, daß die Konsumgenossenschaftler in der Siedlung selbst einiges zu den Beobachtungen von Herrn Bednarik zu sagen haben werden, falls sie ihn überhaupt ernst nehmen. Aber das, was sich Herr Bednarik über die geistige Struktur der Konsumvereins-Käuferschicht zusammenkonstruiert, beweist, daß er vom Wesen der Konsumgenossenschaft und vom Geist der Konsumgenossenschaftsbewegung nicht die geringste Ahnung hat. Die Konsumvereinskäufer-schicht der „amorphen Konsumentenmasse unterer modernen Vergnügungsindustrie“ gleichzusetzen, ist ebenso falsch wie geschmacklos.

Man würde sagen, es ist auch beleidigend, wenn solch kindischer Unfug beleidigen könnte. Wenn jemand von der Konsumvereins-Käuferschicht schreibt, „sie verrät eine geistige Struktur, die einfach zu plump ist, um eigene Unterscheidungskraft auszubilden“, so weiß man eigentlich nicht mehr, was man dazu sagen soll.

Herr Bednarik braucht natürlich nicht zu wissen, daß die Ausbildung dieser Unterscheidungskraft eines der Hauptanliegen der Konsumgenossenschaften ist. Es ist doch offenkundig Unsinn, die „Einheitspackung der Lebensmittel“ und die wahl- und kritiklose Inkaufnahme von Filmabonnements im Vorstadtkino und des Radiowunschkonzerts kurz auf den Nenner „geistige Struktur der Konsumvereins-Käuferschicht“ zu bringen! Dann noch der Hinweis von „den intelligenteren Frauen, die dem Konsumverein den Rücken kehren und sich dem Privathandel zuwenden, weil dieser ihren diffizilen Ansprüchen eher genügt!“ Das ist nach Herrn Bednarik also das Zeichen einer höheren Kultur, die von der verhältnismäßig „schmalen Privathandelskäufer-schicht“ vertreten wird, „die sich wählerisch verhält, die prüft, überlegt, sich aber im persönlichen Kontakt mit dem Verkäufer auch beraten läßt und die den Einkauf im Warenhaus und beim Agenten nach Möglichkeit vermeidet, auch den allgemeinen billigen ‚Kulturarrangements‘ Widerstand entgegensetzt“. Solche Kindereien können doch beim besten Willen nicht ernst genommen werden.

Das Problem „Kultur und Massengesellschaft“ ist zweifellos ein sehr ernstes Problem, aber wenn man es von einem künstlich überhöhten snobistischen Hochsitz aus behandelt, dann kommt höchstens Jägerlatein dabei heraus.

Wir sagen snobistisch mit voller Absicht, denn wenn jemand so tut, als hätte er selbst die ganze Kultur mit Löffeln gefressen, so daß für die übrige Menschheit nur noch ein paar Abfälle übrigbleiben, welche „Tatsache“ mit einer bedauernden, mitleidig überlegenen Miene registriert und verschiedenen „Käufer-schichten“ (!) (welch Tiefsinn!) bescheinigt wird, dann ist eigentlich Snobismus noch eine viel zu milde Charakterisierung.

„Die Welt“ hat in der Besprechung des vor kurzem herausgekommenen Buches von Herrn Bednarik am 1. September die „Bednariks“ treffend gekennzeichnet als „Leute, die sich im Besitz von Wahrheit glauben, während sie außer vielen halben Wahrheiten nicht wenige Irrtümer besitzen“.

In dem Artikel Bednariks überwiegen die Irrtümer zweifellos die halben Wahrheiten.

Dr. Erwin Hasselmann, Hamburg
Zentralverband
Deutscher Konsumgenossenschaften

Herr Dr. Hasselmann irrt, wenn er meint, daß die Redaktion der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ bei der Veröffentlichung des Aufsatzes von Karl Bednarik nicht »den ihrem Niveau gemäßen Maßstab“ angelegt habe.

Was ist uns denn „gemäß?“ Die „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ sind eine Zeitschrift des DGB, eines Bundes von Einheitsgewerkschaften, deren Mitglieder durchaus verschiedene Sprachen sprechen, die aus verschiedenen Grundentscheidungen erwachsen sind. Von Anfang an haben wir nie versucht, die Vielsprachigkeit durch eine Art von gewerkschaftlichem Esperanto zu ersetzen, so gewiß uns die Bemühung um eine gemeinsame Sprache am Herzen lag und liegt. Aber man kann nichts erzwingen. Auf keinen Fall werden wir die gemeinsame Sprache durch eine Relativierung der in der Geschichte gewachsenen Standorte erreichen, durch eine Verwischung und Verheimlichung vorhandener Spannungen und Gegensätze.

Wer die „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ in den vier Jahren ihres Bestehens aufmerksam gelesen hat, wird feststellen können, daß wir in dieser Zeitschrift der gemeinsamen Sache durch eine faire Auseinandersetzung zu dienen versucht haben. Nur eine solche Gegenüberstellung der Standpunkte in einem echten Gespräch gewährleistet, wie unser unvergeßlicher Hans Böckler in dem Geleitwort für die Gewerkschaftlichen Monatshefte im Januar 1950 erklärte, „das Erkennen aller Schwierigkeiten und eine Klärung des Weges, den die Gewerkschaften zu gehen sich vorgenommen haben“. Oft genug ist in diesen Heften das eigene Tun einer selbstkritischen Analyse unterzogen worden. Wir haben auch Gegnern der Gewerkschaften das Wort gegeben und dadurch nur gelernt, uns unseres eigenen Standortes bewußt zu werden.

Es war uns also durchaus gemäß, einen Aufsatz wie den von Karl Bednarik abzudrucken, der den Außenseitern, den Einzelgängern, den Leuten „mit dem Vogel“ — wenn auch gewiß überspitzt — das Wort redet, um die kulturelle Impotenz der Massengesellschaft zu überwinden. In der Auseinandersetzung mit diesem Grundgedanken können sich für die erzieherische und bildnerische Tätigkeit der Gewerkschaften durchaus wertvolle Einsichten ergeben.

Karl Bednarik wird wahrscheinlich erstaunt sein, wenn er aus den Stellungnahmen zu seinem Aufsatz feststellt, daß seine Charakterisierung des Konsumvereins in einer Wiener Vorortsiedlung (Stadlau) eine so heftige Reaktion ausgelöst hat. Wir haben diese Reaktion erwartet und deshalb auch gleich in einer redaktionellen Notiz auf die Unzulässigkeit einer Verallgemeinerung hingewiesen. Davon abgesehen wäre zu fragen, ob man, wie Bednarik es tut, von Konsumgewohnheiten auf

kulturelle Verhaltensweisen schließen kann. Die Halbwahrheit wird in der Tat zu einem groben Irrtum, wenn man en bloc die in privaten Geschäften einkaufenden Leute sozusagen als „Kulturträger“ gegen die „geistig sterile“ Konsumvereins-Käuferschicht ausspielen würde.

Auf der anderen Seite sollte man aber dem Autor zugute halten, daß er durch den Zufall seines Wohnortes gezwungen war, den durchschnittlichen Typ des Konsumenten, auf dessen Beschreibung es ihm ankam, dort aufzusuchen, wo er in diesem Falle nun einmal zu finden war, nämlich in dem Konsumverein, wo „jedermann einkauft“. Es hätte sich natürlich ebenso um ein *privates Kaufhaus* handeln können.

Ein Hauptanliegen der Konsumgenossenschaften besteht, wie wir wissen, gerade darin, das Souveränitätsbewußtsein der Konsumenten zu steigern. Unter diesen Umständen besteht weiß Gott kein Anlaß, die Bemerkungen Bednariks über die „Konsumvereins-Käuferschicht“ von Stadlau bei Wien auf die Käuferschichten der Konsumgenossenschaften überhaupt zu beziehen. Das war auch gewiß nicht die Absicht des Autors. Und private Händlerorganisationen, die glauben sollten, Bednariks Bemerkungen über die Käuferschicht eines Konsumvereins in einem Vorort von Wien für ihre Zwecke ausnutzen zu können, würden sich selbst den schlechtesten Dienst erweisen.

Herr Bednarik ist übrigens selbst Mitglied der Konsumgenossenschaft Wien und hat im Jahre 1952, wie uns mitgeteilt wird, in der Genossenschaftsfiliale in Stadlau Waren im Werte von 6000 Schilling eingekauft. WP

Als regelmäßiger Leser Ihrer „Gewerkschaftlichen Monatshefte“ erlebte ich eine böse Überraschung, als ich in der September-Nummer Ihrer Monatshefte den Aufsatz von Karl Bednarik las. Ich mußte mich nochmals überzeugen, daß es wirklich eine gewerkschaftliche Zeitschrift ist, die dieses Machwerk veröffentlicht. Es ist mir in meiner jahrzehntelangen Arbeit für die Arbeiterbewegung noch nicht vorgekommen, daß ein Gewerkschaftsorgan so massive und dabei vollständig unbegründete Angriffe gegen die Träger der Gewerkschafts- und Konsumgenossenschaftsbewegung veröffentlichte. Sie werden verstehen, daß ich nicht die geringste Lust habe, eine Zeitschrift zu beziehen, die mir mit nüchternen Worten bescheinigt, daß ich zu den kulturellen und geistigen Untermenschen gehöre. Die Anmaßung des Verfassers überschreitet alle Grenzen, die einem Schriftsteller, der ernst genommen werden will, gesetzt sind.

Als Konsumgenossenschaftler verwahre ich mich auf das entschiedenste gegen die boshafte und unsachliche Kritik an unseren Einrichtungen und an den Menschen, die als Träger

unserer Bewegung von dem Verfasser als „amorphe“ Masse, als geistig steril und dumm bezeichnet werden. Herr Bednarik kann schreiben, was er will, das ist seine Angelegenheit. Eine Gewerkschaftszeitung hat jedoch nicht das Recht, solche offensichtlich falschen Darstellungen und Verallgemeinerungen zu veröffentlichen. Daran ändert auch nichts die Tatsache, daß der Verfasser nicht von deutschen, sondern von österreichischen Verhältnissen spricht.

Sie sind, wie aus der Fußnote auf Seite 533 hervorgeht, von Frauen, die das bestens beurteilen können, auf das Unhaltbare der Angriffe auf die Konsumgenossenschaftsbewegung aufmerksam gemacht worden. Sie hätten daraus die Konsequenzen ziehen und den Artikel ablehnen müssen. Daß Sie das nicht getan haben, ist für mich ein Beweis dafür, daß Sie sich mit dem Inhalt des Artikels weitgehend identifizieren. Daraus ergibt sich für mich die Frage, ob angesichts einer solchen Tatsache nicht damit zu rechnen ist, daß in Kürze wiederum derartig unsachliche und anmaßende Beurteilungen der in der Arbeiterbewegung zusammengeschlossenen Menschen erfolgen werden. Ich sehe mich daher gezwungen, eine Abschrift dieses Schreibens an den Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes zu richten und bin sicher, daß mit mir Tausende der gleichen Meinung sind.

Im übrigen erwarte ich, daß Sie diesen Brief in der nächsten Nummer Ihrer Monatshefte abdrucken, da Sie es ja für richtig gehalten haben, die vollständig unsachlichen Beschimpfungen des Herrn Bednarik Ihren Lesern vorzusetzen.

Walther Postelt, Hamburg-Rahlstedt
Konsumgenossenschaft Produktion

1. Es entspricht *nicht* den Tatsachen, daß der Aufsatz von Bednarik Angriffe „gegen die Träger der Gewerkschafts- und Konsumgenossenschaftsbewegung“ enthält.
2. Die Bezeichnung „Untermenschen“ kommt in dem Aufsatz *nicht* vor.
3. Es entspricht *nicht* den Tatsachen, daß die Träger unserer Bewegung von dem Verfasser „als amorphe Masse, als geistig steril und dumm“ bezeichnet werden.
4. Es entspricht *nicht* den Tatsachen, daß die Redaktion sich durch die Veröffentlichung „mit dem Inhalt des Artikels weitgehend identifiziert“. Sie hat vielmehr ausdrücklich damit gerechnet, daß der Aufsatz „zum Widerspruch herausfordern wird“ (siehe Mitteilungen der Redaktion, Seite 576) und ausdrücklich darauf hingewiesen, daß die Bemerkungen des Autors über den Konsumverein einer Wiener Vorstadtsiedlung nicht verallgemeinert werden dürfen (siehe Fußnote der Redaktion, Seite 533).
5. Wir haben es uns von jeher zur Ehre gemacht, Autoren das Wort zu geben, die mit

unserer eigenen Meinung nicht übereinstimmen, weil wir davon überzeugt sind, daß die Demokratie nur lebensfähig ist, wenn sie die Meinung des Andersdenkenden respektiert und nicht unterdrückt. WP

September-Heft

Die in den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ seit 1950 geführte Auseinandersetzung um die Theorien der Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer hat in dem Aufsatz von Prof. von Nell-Breuning einen weiteren und recht wesentlichen Diskussionsbeitrag gefunden. Beachtlich ist, daß durch den klaren Hinweis auf die möglichen Verteidigungsbedürfnisse die politischen Grenzen einer Umstellung der Eigentumsverhältnisse auftauchten. Die Frage an die Gewerkschaften aber kommt deren Zielsetzung näher, als der Tenor des Verfassers es erkennen läßt. Die in einer begrenzten Arbeitnehmermitbestimmung liegende Gefahr ausschließlich auf den Betrieb gerichteten Wirtschaften wird durch die erwähnte Form des Miteigentums verstärkt. Daher entspricht eine auf das Gesamtergebnis der Volkswirtschaft abgestellte Gewinnbeteiligung der Arbeitnehmer einer gleichgearteten Mitbestimmung. Beim Lesen dieses Aufsatzes dachte ich an die glänzende Lutzsche Einleitung zu Georges Friedmanns neuem Buch. Gerade in den Ortsverwaltungen sollte man die bisher in den „Gewerkschaftlichen Monatsheften“ zu dem Problem des Miteigentums erschienenen Beiträge aufgreifen und im Blick auf das Septemberheft in eine kritische Prüfung eintreten.

Ebenso wichtig aber scheint mir, daß Karl Bednarik zu Wort kommt, sein Buch besprochen und die wirtschaftliche Lage geistiger Arbeiter erstmals dargestellt wird. Der zuletzt genannte Aufsatz wird bei den Kollegen angekommen sein (soweit man sich überhaupt der Mühe unterzieht, den Kollegen die geistige Weite moderner Gewerkschaftsarbeit nahezubringen, auf die Alfred Webers letzter Aufsatz Bezug nahm). Diese Beiträge dienen dazu, oft unerkannte Wandlungen aufzuzeigen und uns bewußt zu machen, wo wir stehen.

Bednariks Analyse ist — auch in seinem Buche — völlig einseitig, da sie die Verflechtungen zwischen dem Erscheinungsbild des Zivilisationskonsumenten und dem engen, künstlichen, absichtlich so gehaltenen Horizont des untergeordnet arbeitenden, des untergeordnet lebenden Menschen zuwenig aufdeckt und zuwenig zeigt, daß die Unfähigkeit zur Freiheit einer Existenz in Unfreiheit entspricht und die Fragwürdigkeit des Daseins eines unüberwindlichen Mächten Ausgelieferten aus dieser Welt keine Antwort erhalten kann.

Dank müssen wir Bednarik sagen wegen der Unerbittlichkeit seiner Beweisführung und der Redaktion für ihren Wagemut, endlich zur Aufhellung der geistigen Situation des modernen Menschen beizutragen. „Die Welt ist anders geworden“ heißt der Titel eines Büchleins von E. Müller. Auch für uns hat sie sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt — nicht allein der geschichtlichen Ereignisse wegen, sondern weil die Menschen nicht mehr sind, was sie einst waren. — Man sollte bei dem Ansatzpunkt des Septemberheftes nicht stehenbleiben.

Peter Ledig, Bayreuth
ÖTV-Kreissekretär

Mr. Spiro ¹⁾

Zu den Menschen, die in der Welt herumreisen und kein Organ für die Mentalität anderer Völker haben, gehört auch Mr. Spiro. Er bringt aus Amerika nur zweierlei mit, nämlich einige social Standards über „die Deutschen“ (Geheimnistuererei, Bildungsfimmel usw.) und den Glauben, daß die amerikanische Art, den Dingen zu Leibe zu rücken, die beste sei. Mit diesen beiden Maßstäben reist er nun herum und mißt an ihnen Land und Leute. Da vieles in Deutschland nicht so amerikanisch ist wie in Amerika, entdeckt Mr. Spiro vieles, was besser sein könnte oder zumindest unzweckmäßig ist. Um ein Verständnis, warum dies und jenes anders ist, hat er sich nicht bemüht. So hat er viele Überraschungen erlebt, etwa die, daß die Leute hier gar nicht so geheimnistuerisch sind. Daß dies nicht an den Leuten liegt, sondern an den social Standards aus Amerika, hat er überhaupt nicht bemerkt.

Im Grunde ist das aber nicht die Schuld von Mr. Spiro, und wir können ihm eigentlich dankbar sein, daß er seine Ansichten so freimütig geäußert hat. Zeigt sein Aufsatz doch, daß wir erst lernen müssen, ausländischen Gästen, um deren Herkommen wir uns so bemühen, das Verständnis für unsere Probleme, Sorgen und Nöte zu erleichtern. Was Mr. Spiro am meisten vermißt haben dürfte, ist ein anständiger public relations officer. Wenn die Gewerkschaften Wert darauf legen, daß in Amerika oder anderswo ein verständnisvolles Buch über die Mitbestimmung erscheint, müssen sie anders verfahren als im Falle Mr. Spiros.

Joachim Schultz
Berlin-Wilmersdorf

1) Siehe: Dr. H. J. Spiro „Ein Amerikaner zur Mitbestimmung“, GM, September 1953.